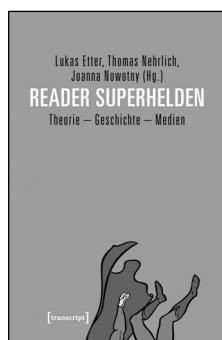


Johanna Rolshoven, Toni Janosch Krause, Justin Winkler (Hrsg.)

Heroes. Repräsentationen des Heroischen in Geschichte, Literatur und Alltag

49,99 €, 606 S., Bielefeld 2018
transcript Verlag
ISBN 978-3-8376-4115-8

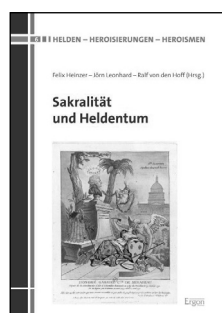


Lukas Etter, Thomas Nehrlich, Joanna Nowotny (Hrsg.)

Reader Superhelden

Theorie – Geschichte – Medien

29,99 €, 536 S., Bielefeld 2018
transcript Verlag
ISBN: 978-3-8376-3869-1



Felix Heinzer, Jörn Leonhard, Ralf von den Hoff (Hrsg.)

Sakralität und Heldentum

48,00 €, 286 S., Würzburg 2017
Ergon Verlag
ISBN 978-3-95650-259-0

Leben wir wirklich in postheroischen Zeiten – oder versagen wir uns nur heldenhaft jeder Heroisierung, dem Außergewöhnlichen, weil wir uns ans Gewöhnliche gewöhnt haben? Das zu erkunden, daran steigt das wissenschaftliche Interesse und aus der aktuellen Heldenforschung seien drei Projekte herausgehoben:

Der erste Sammelband trägt den schlichten Titel „Heroes“ und den umfangreicheren Untertitel: „Repräsentationen des Heroischen in Geschichte, Literatur und Alltag“. Er greift Themen und Motive auf, die ihren Ursprung meist in Südosteuropa haben und vor allem um die gesellschaftspolitischen Funktionen von Held/inn/en kreisen. Die Beiträge stammen zum größten Teil von Wissenschaftler/innen der Universität Graz. Was den Sammelband besonders interessant macht, ist der Verzicht darauf, Heldentum und Heroisierungen in Metatheorien einzufangen. Dafür wird auf eine ausdifferenzierte Heldenlandschaft geblickt und detailliert analysiert, wie Helden sich entwickeln.

Krieg ist die Mutter vielleicht nicht aller Dinge, wohl aber aller Helden. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Kriegs-, Militär- und Gewaltszenarien im Buch „Heroes“ besondere Aufmerksamkeit finden. Diese Genese und auch das damit verbundene Ende, der Heldentod und die Auferstehung in die Narrationen von Volk und Vaterland, sind bekannt. Solche Heroengeschichten sind in einer post-war-Demokratie durchschaut worden und überholt. Wie aber kommt das Helden(ge)-denken in einer Armee wie der Bundeswehr zur Geltung? Dem

geht Marion Näser-Lather in ihrem Aufsatz „Zwischen Abwehr und Reinfizierung. (Post)heroische (Selbst-)Zuschreibungen von Bundeswehr-Soldatinnen und Soldaten“ (147–170) nach. Dass überhaupt wieder die Heldenfrage gestellt wird, mag Ausdruck steigender Konflikte, neuer Kampfeinsätze und damit von militärisch geregeltem Töten und Getötetwerden sein. Näser-Lather sucht mit Hilfe der Diskursanalyse danach, wie das Thema Helden in der Bundeswehr „gespielt“ wird. Festsustellen ist eine breite Distanzierung vom Heldentum des Soldatischen, aber auch eine neue Rede: „Wir suchen keine Götter in Weiß, sondern Helden in Grün“ heißt es in einer Pressemitteilung der Bundeswehr 2016. In erster Linie ist es das Heldentum von Verantwortung und Pflichterfüllung in einer demokratischen Gesellschaft, ist es Zivilcourage in Uniform. Dann aber eben auch ein Heldentum, das durch Kampf und letztlich Tod als Hingabe des Lebens für andere geädelt wird. So wächst neben dem egalitären Verständnis des Heldentums ein elitäres. Dem kann man letztlich nur entgegenwirken, wenn die kriegerischen Einsätze zum gesellschaftlichen Thema werden.

Der Krieg ist die Mutter aller Helden – auch von Heldinnen, wenn es solche gäbe? Laut Wörterbuch der Brüder Grimm ist der Held männlich, ist Streiter und Sieger, setzt Gewalt ein. Auch ein Job für Frauen? Dem geht Karl Braun nach in seinem Aufsatz „Die ‚Milicianas‘ in der spanischen Revolution 1936 und ihr mediales Nachleben“ (69–90). Hier finden sich Frauen in den bewaffneten Kampf für Republik und Revolution – gegen den spanischen Faschismus. Ihr Kriegseinsatz ist doppelt revolutionär: Emanzipation und militärische Revolution in einem. Ihre Ikone ist Dolores Ibárruri Gómez, genannt La Pasionaria. Doch diese Geschichte ist kurz: Manche sterben, die anderen werden zurückbeordert an die Heimatfront. Länger ist ihre mediale Inszenierung: Attraktive Frauen mit Gewehr in der Hand. Diese Inszenierungen reichen zurück bis zu Jeanne d'Arc, sie siegt und verliert und wird eher zur Märtyrerin. Und diese Inszenierungen reichen weiter: Die Miliciana Marina Ginestà, die nie zu Kampfhandlungen eine Waffe in der Hand hielt, nimmt 1936 auf Bitten eines Reporters ein Gewehr auf den Rücken und lacht selbstbewusst in die Kamera – und wird Jahrzehnte später neben Che Guevara zu einer Medienikone. Braun plädiert in Erinnerung an diese Frauen dafür, die männlichen Heldenkonstruktionen zu unterlaufen und hinter den Heldenbildern Frauen, in Sensibilität und Selbstreflexion den Helden überlegen, zu entdecken. Bleibt offen, ob nicht auch das eine Inszenierung ist ...

Haben wir es bei „Heroes“ mit Helden zu tun, die aus der Realität in die Fiktionalität wandern, so blickt der zweite Sammelband, der hier vorgestellt wird, in den Lebensraum von Superhelden, also von Comics, die Welt der bunten Phantasiebilder: „Reader Superhelden. Theorie – Geschichte – Medien“. Dieser Reader spannt einen großen Bogen von den Vorläufern der Superhelden in der Bibel und der Edda oder dem Nibelungenlied über Definitionsansätze bis hin zu zeitgenössischen Forschungsfeldern: Kulturelle und ethnische Stereotypie, Gender und Medialität. Die Vorläufergeschichten sind weit hergeholt und tragen wenig zum Gesamtverständnis aus, zumal eingedenk dessen, dass Gegenwart sich ihre Genese immer selbst imaginiert, gerade wenn es um Superhelden geht. Sind diese doch ein Ergebnis und Ereignis einer massenmedialen Unterhaltungsindustrie. Hilfreicher dagegen ist, dass Aufsätze und kleine Artikel versammelt sind, die sonst eher verstreut ein Eigenleben führen. Dazu gehört etwa der Essay von William M. Marston „Warum 100.000 Amerikaner Comics lesen“, in dem er den Comics mehr öffentliche Wertschätzung wünscht und von ihnen gleichzeitig mehr Qualität fordert – und sich für eine Superheldin stark macht. Dies würde belächelt, denn – so die

Comicbosse – wer will schon eine Frau sehen, die stark oder sogar stärker ist ein Mann?

Wie sehr sich Comics an Klischees ausrichten, das untersucht der Aufsatz von Fredrik Strömberg „Hey, Turban-Typ' Arabische und muslimische Superhelden in amerikanischen Comics nach 9/11“ (385–399). Vor 9/11 kann, wenn auch scharf pointiert, der Satz des Comicauteurs Jack Kee gelten: „Sie können einem Araber ohne Probleme einen Schlag versetzen, sie sind wohlfeile Feinde, wohlfeile Schurken – während man dasselbe nicht mit Juden und nicht mehr mit Schwarzen machen dürfte.“ Umgekehrt fanden sich auf der Heldenseiten fast keine aus dem arabischen oder muslimischen Bereich. Das ändert sich mit 9/11. Hier finden sich nun eindeutig als Araber oder Muslime erkennbare Helden, wenn auch nicht in großer Zahl. Die meisten Comics jedoch mischen arabische Herkunft und muslimischen Religion zu einem undifferenzierten Gesamtbild, das dann wiederum das Othering vorantreibt. Dazu kommt eine deutlich erkennbare politisch-pädagogische Überdeutung: diese fremden Anderen sind gut, weil sie für das Gute kämpfen – was wiederum zwischen schlechten und guten Araber-Muslimen unterscheidend wirkt.

Im dritten Sammelband kommt explizit ins Spiel, was in gesellschaftspolitischen und fiktional-massenmedialen Heroisierungen immer schon angelegt und angedeutet war: die religiöse Dimension, der Bezug von Heroisierung zur Sakralisierung, von Helden zu Heiligen. „Sakralität und Heldentum“ ist dieser Sammelband betitelt und geht hervor aus dem Sonderforschungsgebiet „Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne“, der an der Universität Freiburg i.B. angesiedelt ist. Zur aktuellen Konjunktur des Heroischen zählt auch die Wahrnehmung der religiösen Dimension des Heroischen. Neu ist diese Dimension nicht. Kommt man von der Religionsgeschichte her, lässt sich erkennen, dass Heldentum religiös „überarbeitet“, auf das Göttliche hin funktionalisiert wird und der Held wiederum depotenziert wird. Die aktuellen theologischen Lexika (Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, RGG oder LThK) allerdings sind heldenfreie Zonen. Helden finden dort lediglich im antiken und damit überwundenen Heroenkult ein Unterkommen. Vom Heroenkult wird man schlicht auf die Heiligenverehrung verwiesen, in deren Zentrum allerdings das Martyrium steht. Heroismus, so im Artikel im LThK, ist entsprechend die ‚Haltung außergewöhnlicher Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft für den Nächsten‘. Ein Heroismus, der über ein Mittelmaß des Sittlichen hinausgeht, wird abgelehnt, weil christlicher Heroismus, radikal an Gott orientiert, immer schon Mittelmaß überschreitet. Wie sich dies darstellt, das zeigt der Artikel Michael N. Ebertz „Heroische Tugenden. Mehrung und Vernichtung, Kontrolle und Funktionalisierung des religiösen Heldencharismas in der römisch-katholischen Kirche“. Hier wird gezeigt, durch welche Mechanismen und Prozesse das Heldenhafte als Leistung oder Fähigkeit eines (einzelnen) Menschen depotenziert und als Charisma im Kontext der Vergegenwärtigung Gottes und als Dienst für die Mitmenschen wieder aufgebaut wird. So überholt diese Verkirchlichung des Heroismus in der Heiligenverehrung auch sein mag, ihr kommt, so Ebertz gerade heute neue Bedeutung zu: Die zentrale römisch-katholische Kirchenleitung ist offensichtlich bemüht, alles daran zu setzen, das ‚Heldentum des Glaubens‘ im heutigen globalen religiösen Wettbewerb nicht anderen Konkurrenten zu überlassen und es als Mobilisierungsmittel gegen die außerchristlichen und außerkirchlichen Konkurrenten des kirchlichen Amtscharismas einzusetzen, sogar gegen die innerkirchlichen. Die damit wieder gewonnene soziale Stärke des Katholizismus, die in seiner weltweiten Ausdehnung, in seiner medial vermit-

telbaren Visibilität und Zentralautorität besteht, gehört heute – neben dem unaufhaltsamen Aufstieg der Freikirchen (in Lateinamerika, Asien und Afrika) und der Expansion eines Islam, der seine traditionelle geographische Heimat verlassen hat – zu den drei aktuellen religiösen Bewegungen von weltgeschichtlicher Bedeutung.“ (86f.)

Aber auch umgekehrt und gegenläufig gibt es die Tendenz, das Heroische zu sakralisieren. Als ein Beispiel dafür sei erwähnt der Aufsatz von Benjamin Marquart „Napoleons Golgota. Sakralisierende Heldenverehrung zwischen Restauration und Julimonarchie“. Doch die Sakralisierung Napoleons ist nicht mehr Ausdruck der Steigerung der Macht, sondern verdeckt eine politische Leerstelle, in die hinein sich andere Helden platzieren. So jedenfalls hat Heinrich Heine die Inszenierung der Exhumierung Napoleons im Dezember 1840 interpretiert. Er schreibt:

„Der Kaiser ist tot. Mit ihm starb der letzte Held nach altem Geschmack, und die neue Philisterwelt atmet auf, wie erlöst von einem glänzenden Alp. Ueber seinem Grabe erhebt sich eine industrielle Bürgerzeit, die ganz andre Heroen bewundert, etwa den tugendhaften Lafayette oder James Watt, den Baumwollspinner.“ Neue Helden braucht das Land ...

In postheroische Gesellschaften kehren sie zurück, die Helden. Warum? Vermutlich, weil Gesellschaft sich transformiert und in Transformationsprozessen Orientierung gesucht wird. Diese Orientierung kommt nicht aus mit den vorhandenen, schwindenden normativen Ressourcen, sondern sucht und braucht Mehr und Außergewöhnliches, das im Heldentum finigiert und inszeniert wird. Dieses Mehr erhebt sich über die gültigen Normen des Leistbaren wie auch des rechtlich-moralisch Gegebenen. Weil Regeln nicht mehr in der Lage sind, Situationen zu regeln, ist der Regelverstoß der Helden nötig, um neue Stabilität zu gewinnen. Das macht die Ambivalenz des Helden aus, das macht ihn als gesellschaftliche Orientierungsfigur so hilfreich wie gefährlich – Gewalt jenseits der Regeln wird legitimiert. Neue Kriegs- und Konfliktszenarien lassen heute alte Ordnungen in Gefahr geraten und sind Geburtsorte für neue Helden. Diese lassen sich aber nicht auf politisch-militärische Entwicklungen reduzieren, die Transformationen sind auch individuell-biographisch. Wohl nicht zufällig ist eine der wichtigsten Forschungsfragen, was männlich ist am Hero – und damit die Genderfrage. Heldengeschichten sind als gesellschaftliche Entscheidungsgeschichten immer auch individuelle Initiationsgeschichten, in denen neue Weltsichten durch Stärkung der eigenen Widerstandskraft eingeübt werden. Die Frage ist dabei, welche Geschichten und welche Formate helfen, solche Widerstandskräfte zu stärken. Die alten Hollywoodhelden der 1950er Jahre waren ödipale Helden, Männer voll Mut und Tapferkeit – aus ihnen wurden in den 1970er Jahren präödpale Helden, narzistisch und für immer adolescent (Hans-Christian Mennenga). Und der neue Typus?

In der Bildungsarbeit spielen Helden keine Rolle, so wenig wie eine Erziehung zum Heldentum. Es gibt hier bestenfalls die domestizierte und zivilisierte Bildungsvariante des Vor-Bilds. Vorbilder allerdings stehen für die geregelte Form des Zusammen- und Überlebens, seltener für die außerordentliche Entscheidungssituation, aus denen Helden hervorgehen und eben entscheidend sind, nicht nur zum Unter-, sondern eben auch zum Erhalt der Welt.

Prof. Dr. Hans Jürgen Luibl

Leiter Ev. Stadtakademie Erlangen

hj.luibl@t-online.de